

KRITIK

50 Jahre
ÖGFA

O D E R KRISE

T A G U N G

HALTUNG, VERANTWORTUNG, WIDERSPRUCH
IN ARCHITEKTUR UND STADTPLANUNG >>>



DO.15.10.2015

AB 18 UHR | WIENER PLANNUNGSWERKSTATT, FRIEDRICH SCHMIDT PLATZ 9, 1010 WIEN

FR.16.+17.10.2015

AB 10 UHR | SIGMUND FREUD MUSEUM WIEN, BERGGASSE 19, 1090 WIEN

DO.26.11.2015

AB 18 UHR | WIENER PLANNUNGSWERKSTATT, FRIEDRICH SCHMIDT PLATZ 9, 1010 WIEN



Jede Kultur lebt von der Qualität ihrer Debatten. Die internationale Tagung Kritik oder Krise nimmt sich zum Ziel, die Handlungsfelder der Kritik in der Baukultur und Stadtplanung auszuloten. Die Österreichische Gesellschaft für Architektur wurde 1965 als kritische Stimme gegründet. Zu ihrem 50-jährigen Jubiläum richtet die ÖGFA Fragen an den aktuellen Stand der Kritik. Öffentliche Diskussion und Streitmomente der Stadtplanung gaben Anlass zur Gründung und sind bis heute ein Motor für das Programm der ÖGFA. In mehreren thematischen Panels werden Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen das Verhältnis von Architektur, Planung Stadt und Kritik behandeln und diskutieren. Neben historischen Beispielen und theoretischen Annäherungen an das Thema konzentriert sich die Tagung vor allem auf die zeitgenössische Auseinandersetzung und auf Überlegungen zur Rolle und Strategie von Kritik heute. Hat die Kritik ihre Kraft verloren, oder aber gibt es Möglichkeiten und Handlungsfelder für eine kritische Praxis?

Konzept und Kuratierung: Gabu Heindl,
Michael Klein, Christina Linortner, Manfred Russo

DO.15.10.2015
KRITIK UND STADT,
TEIL I: FOKUS WIEN

FR.16.10.2015
KRITIK ODER
KRISE

FR.16.10.2015
KRITIK ODER
KRISE

18:00

ERNST BENER

Architekt, Wien

Die Falle der Vor- und Nachbilder. Die Vorbild- und Nachwirkung der Kritik. Zur politischen Dimension der Architekturkritik zwischen Gutachten, Wissenschaft, Didaktik und Feuilleton

ANGELIKA PSENNER

Architektin und

Stadtforscherin, Wien

Stadt Parterre: Wir brauchen neue aussagekräftige Analyse- und Planungsinstrumente!

ROBERT TEMEL

Forscher, Journalist und

Vermittler, Wien

Für eine reformistische Kritik

GUNTHER WAWRIK

Architekt, Wien

Warum eigentlich nicht?

(Der Turm)

IM ANSCHLUSS:

DISKUSSION

Moderation: Angelika Fitz

Wiener Planungswerkstatt

Friedrich-Schmidt-Platz 9,

1010 Wien

im Rahmen von VIEWIEN,

Architektur entdecken

10:00 ZUR TAGUNG

GABU HEINDL,

CHRISTINA LINORTNER,

MICHAEL KLEIN,

ÖGFA

10:30 ARCHITEKTUR
UND KRITIK

MATTEO TRENTINI

Accademia di Architettura,

Mendrisio

Die Notwendigkeit der Krise.

Manfredo Tafuri zwischen

Venedig und Wien

CHRISTIAN KÜHN

Technische Universität, Wien

Zur Kritik des „Kritischen Opportunismus“

Moderation: Gabu Heindl

12:30 KRITIK DER KRITIK

CHRISTIAN TECKERT

Muthesius Kunsthochschule,

Kiel

Spatializing the Discourse:

Verräumlichung als Medium

der Kritik in der Architektur

ANA JEINIC

Technische Universität Graz

Architektur ohne Zukunft. Zur

Kritik des taktischen Designs

Moderation: Lina Streeruwitz

15:00 AUTONOMIE ODER
HETERONOMIE

OLE W. FISCHER

University of Utah

Architecture out of the Bou-

doir? The Autonomy of Archi-

tecture and the Architecture of

Autonomy

ROBERT BURGHARDT

Architekt, Berlin

Konfrontation mit der Wirklich-

keit. Für eine realistische Praxis

in der Architektur

Moderation: Lina Streeruwitz

17:00 PRAXIS DER KRITIK

RUTH SONDEREGGER

Akademie der bildenden

Künste, Wien

Kritik als Beruf?

JANE RENDELL

Bartlett School of Architecture,

University College London

Configuring Critique

Moderation: Michael Klein

Sigmund Freud Museum ,

Berggasse 19, 1090 Wien

SA.17.10.2015 KRITIK ODER KRISE

10:00 WER SPRICHT?

INGRID SABATIER,
STEPHAN SCHWARZ
ISSResearch & architecture,
Berlin/Nyons
Akteure und Prozesse selbstor-
ganisierter Stadtproduktion
und ihr Einfluss auf formale
Stadtentwicklung - Case Study
Berlin

STEFAN KURATH
ZHAW Winterthur
Idealstadt durch städtebau-
liche Praxis. Zur Überwindung
der Krise von Theorie und
Geschichte in Architektur und
Städtebau

Moderation: Heidi Pretterhofer

12:00 NEUE AKTEURE

JOHANNES PUCHLEITNER
INURA Wien
„You don't have to own apart-
ments to discuss your cities
future. Living in them will do.“

PELIN TAN
Architecture Faculty,
Mardin Artuklu Üniversitesi
Architecture after Crisis:
Conflict and Resurrectio

Moderation: Karin Harrasser

SA.17.10.2015 KRITIK ODER KRISE

15:00 FORMEN DER KRITIK

WALTRAUD INDRIST
Akademie der Bildenden
Künste, Wien
Hans Scharoun und sein Kon-
zept des „Wohnens“ zwischen
1933 und 1945

NINA KOLOWRATNIK,
JOHANNES POINTL
Technische Universität Wien
Fluchtraum Österreich.
Räumliche Manifestationen
gegenwärtiger Asylpolitik und
reglementierte Zustände des
Wartens in und um Österreich

Moderation: Karin Harrasser

17:00 KRITIK DER PRAXIS

IVA CUKIC
Ministarstvo prostora, Belgrad
Cities for People: Between
profit-driven Urbanization and
Everyday Life

LIZA FIOR
muf architecture/art, London
Making Compromises & Being
Compromised

Moderation:
Christina Linortner

18:30 KRITIK ODER KRISE – DISKUSSION MIT KONFERENZTEILNEHMERN UND TEILNEHMERINNEN

Moderation: Gabu Heindl

Sigmund Freud Museum
Berggasse 19, 1090 Wien

DO.26.11.2015 KRITIK UND STADT, TEIL II

18:00

HERBERT BINDER
Architekt, Wien
Es gibt keine Stadtplanung,
es gibt nur Stadtentwicklung

WOLFGANG OTTER
Technische Universität Wien
Repolitisierung urbaner
(ökologischer) Visionen

MARION STARZACHER
Kunstuniversität Linz
Mit-Sprache der Kinder...
nicht immer erwünscht!

BIRGIT TRENKWALDER,
MARTIN KUNATH
Architektin, Wien
Smart Studies - Architektur als
soziales Gefüge. Standardi-
sierter Leitfaden für eine sozial
nachhaltige Positionierung
komplexer Bauvorhaben

IM ANSCHLUSS: DISKUSSION

Moderation: Manfred Russo

Wiener Planungswerkstatt
Friedrich-Schmidt-Platz 9,
1010 Wien
im Rahmen von VIEWIEN,
Architektur entdecken

00.10.2015
KRITIK UND STADT,
TEIL I: FOKUS WIEN

KRITIK UND STADT, TEIL I:
FOKUS WIEN

ERNST BENEDER
 Architekt, Wien

ANGELIKA PSENNER
 Architektin und
 Stadtforscherin, Wien

ROBERT TEMEL
 Forscher, Journalist und
 Vermittler, Wien

GUNTHER WAWRIK
 Architekt, Wien

Moderation: Angelika Fitz

ERNST BENEDER

DIE FALLE DER VOR- UND NACHBILDER. DIE VORBILD- UND NACHWIRKUNG DER KRITIK.

Zur politischen Dimension
 der Architekturkritik
 zwischen Gutachten,
 Wissenschaft, Didaktik und
 Feuilleton.

Ein „Vorbild“ führt oft zu einem „Voraus-bild“ und hemmt neue Aufgaben ergebnisoffen zu stellen. Raum und Ort begründen sich ständig neu, in der Überwindung dessen, was sie herausgefordert und hervorgebracht hat. Und in der spontanen Zugänglichkeit zu Fremdem, ebenso wie in der „Selbstverständlichkeit“ der Ausdrucksweise.

Erfahrungsberichte aus:
 „Waidhofen/Ybbs. Das
 Stadtprojekt“ (Otto Wagner
 Städtebaupreis 2001), der
 Bewertungskommission für den
 Parlamentsumbau und dem
 Diskurs in Architekturberäten.

ANGELIKA PSENNER

WIR BRAUCHEN NEUE AUSSAGEKRÄFTIGE ANALYSE- UND PLA- NUNGSINSTRUMENTE!

Der „Nolli Plan“ aus dem Jahr 1748 ist in der Fachwelt bekannt – er zeigt die (halb) öffentlichen Räume der Stadt Rom. Weniger geläufig sind die sog. „zusammenhängenden Grundrisspläne“, welche Sav-erio Muratori für Venedig und Gianfranco Caniggia für Florenz und Como in den 1960er Jahren erstellt haben. Die Methode der Zusammenhängenden Grundrissaufnahme ZGA (comprehensive ground floor survey) geht zurück auf Untersuchungen zum Verhältnis zwischen Stadtmorphologie und Haustypologie: es handelt sich hierbei um eine systematische Aufnahme der Bausubstanz der Stadt, die sich nicht nur auf herausragende Bauwerke beschränkt, sondern das gesamte Baugefüge gleichmäßig beschreibt (Caniggia 1986, 266f). Dieserart wird das anonyme Gewebe der (Wohn-) Bauten exakt dokumentiert und damit eine konkrete, materielle Grundlage für jede objektive Untersuchung der urbanen Struktur geschaffen (vgl.: Lampugnani 1999). Der dabei entstehende Zusammenhängende Grundrissplan ZGP veranschaulicht also die innere Einteilung eines jeden Hauses und macht die weitgehend modulare Struktur eines Stadtkörpers ersichtlich. Er bietet eine fundierte Kenntnisnahme der Stadtstruktur und stellt sowohl für Forschung als auch Praxis ein unerlässliches Arbeitsinstrument dar. Die „Zusammenzeichnung

des Stadtgrundrisses“ hebt Merkmale hervor, die das Einzelhaus mit der städtischen Gesamtstruktur verbinden“ (Peters 1990,30).

Im Gegensatz zur Schweiz, wo nahezu jede Stadt über einen ZGP verfügt, ist in Wien dieser Zugang gänzlich unbekannt. Derzeit enden Stadt- und Katasterpläne traditionell an der Gebäudeaußenkante, sodass über den tatsächlichen Zusammenhang zwischen Bauungsstruktur, EG Nutzung und Nutzung des Straßenraums wenig bekannt ist. Was sich im Kern der einzelnen, die Straße fassenden Bauten abspielt wird aus stadtplanerischer Sicht also nicht wirklich erfasst. Jedoch sollte gerade vor dem Hintergrund der bereits seit Jahren andauernden Diskussion um die Erdschoßproblematik (Leerstand, Unternutzung, Versiegelung der EG Fassaden, Garagen...) genau diese grundlegende Planunterlage längst vorliegen. Die von der Autorin hierzu verfasste Pilotstudie „Stadt-Parterre Wien“ ist abgeschlossen, die Weiterführung des Forschungsprojekts jüngst vom FWF befürwortet, die Finanzierung beschlossen worden. Es gibt also Interessantes zu berichten. Außerdem gilt es die aktuelle, rechtliche Situation unter diesem Aspekt (Hoheitsrecht auf Privateigentum) neu zu diskutieren.

ROBERT TEMEL

FÜR EINE REFORMISTISCHE KRITIK

Architektur und Stadtplanung sind Handlungsfelder, die eine große Nähe zu Macht und Geld und einen Zug zur Affirmation besitzen – weil der Schritt vom Plan in die Realität hohe Kosten mit sich bringt. Umso wichtiger ist eine fundamentale Kritik an der Praxis von Architektur und Städtebau, unabhängig von ökonomischen Interessen. Doch das allein ist nicht genug. Planerische Praxis und ihre Kritik haben sich heute gut nebeneinander eingerichtet und handeln weitgehend unbehelligt von der jeweils anderen Seite. Praxis wirft der Kritik vor, sie sei abstrakt und verstehe nichts von Rahmenbedingungen der Planung (was nicht immer völlig aus der Luft gegriffen ist), und Kritik wirft der Praxis vor, sie verwechsle Mittel mit Zielen und habe vor Kapital und Klientelpolitik kapituliert (was zumindest ebenso wenig aus der Luft gegriffen ist). Aus diesem Grund plädiere ich für eine reformistische Kritik – nicht anstelle der fundamentalen, sondern als ihre notwendige Ergänzung. Diese Kritik will praktisch werden, sie zeigt also nicht nur die Probleme der Praxis auf, sondern bietet dafür konkrete Lösungen an, die auch umsetzbar sind. Es besteht ein großes Ungleichgewicht zwischen den Ressourcen von Politik und Verwaltung einerseits und deren Kritik andererseits; trotzdem halte ich das für notwendig. Allein eine solche Vorgangsweise stellt die verlorene Verbindung zwischen Kritik und Praxis wieder her und schafft die Voraussetzungen für die

Reform der Praxis – und für größere Genauigkeit der Kritik, die dadurch natürlich teilweise ihre Autonomie verliert. Während fundamentale Kritik eine Perspektive von außen, einen „objektiven“ Blick kultiviert, will reformistische Kritik „in“ der problematischen Praxis sein, sie von innen verändern – ein Zugang, den Polanyi mit dem Begriff „indwelling“ bezeichnet: Das soll kein Plädoyer für den gescheiterten „Gang durch die Institutionen“ sein, sondern für das „Einfühlen“ in die Praxis. Ein Beispiel dafür ist die Konjunktur von Baugruppen in Wien: Mit diesem Konzept sind auch einige grundlegende Probleme verbunden. Trotzdem sollte man sich gleichsam die Hände schmutzig machen, beispielsweise dieses Konzept nützen und Baugruppenprojekte realisieren, weil damit Aspekte verbunden sind, die neue Möglichkeiten schaffen: Potenziale für Selbstbestimmung und Selbstorganisation im Wohnbau und in der Planung im Allgemeinen, Ansätze für städtebauliche Vielfalt, Nutzungsmischung und Trial and Error im Städtebau. Dieser Zugang ist dann erfolgversprechend, wenn gleichzeitig versucht wird, den Problemen des Konzepts zu begegnen. Eine solche reformistische Kritik war Teil der Vorgangsweise der früheren ÖGFA-AkteurInnen, man denke nur an die Vorschläge für das U-Bahnnetz oder an die Ansätze zur Reform des Wohnbaus. Sie hatte ihr Gegenüber zumindest zeitweise in einer kritischen Beamtenschaft. Die Situation ist heute eine andere, der reformistische Zugang ist aber nach wie vor nötig, um produktive Zusammenstöße zwischen dem Alltäglichen und dem Möglichen zu schaffen, wie das van Toorn über sein Konzept der projektiven Praxis

schreibt, mit der er sich von einer „kritischen Architektur“ abwendet.² Der Beitrag will diese Perspektive anhand konkreter Beispiele aus Wien ausführen.

1 Michael Polanyi: Tacit Knowing: Its Bearing on Some Problems of Philosophy, in: Reviews of Modern Physics, 34 (4), Oct. 1962, S. 601–616, hier: S. 605ff.

2 Roemer van Toorn: Aesthetics as Form of Politics, in: Open 2006, No. 10, (In) Tolerance, S. 60.

GUNTHER WAWRIK

WARUM EIGENTLICH NICHT ? (DER TURM)

Die Kritik des Turmprojektes am Heumarkt hat bisher die über die Widmung hinausgehende Frage, warum gerade an dieser Stelle kein Turm gebaut werden soll, und damit die Frage nach gesamt - stadträumlichen Kriterien weitgehend ausgeklammert.

Diese zunächst einfach erscheinende Frage entpuppt sich bei näherer Betrachtung als schwierig.

Ich bestreite, dass die Absicht, an dieser Stelle Luxuswohnungen in einem Turm zu errichten, das einzige stichhaltige Argument gegen dieses Projekt ist, ein Argument, dessen Stichhaltigkeit sehr offensichtlich ist, aber ich behaupte, dass eine andere Nutzung nichts an der grundsätzlichen Problematik ändern würde.

Das Projekt ist prototypisch und beispielgebend für Wien und stellt keineswegs nur ein punktuell Problem dar. Insofern ist es auch durchaus ein ernst zu nehmendes Problem mit möglicherweise nachhaltigen Folgen.

Die Frage, warum soll dort kein Turm stehen, führt häufig zu der beliebten Allerweltsgegenfrage, warum eigentlich nicht?

Es gibt kein überzeugendes Argument für einen Turm an dieser Stelle, ausser dem durchaus verständlichen Anliegen des Investors, die paar Millionen, die er günstiger Weise in den Grundstückskauf gesteckt hat, zu vervielfachen.

Die über dieses Argument hinausgehende Frage, warum dort kein Turm stehen soll, erfordert eine sehr breite Diskussion, die zu weit über das Hochhausproblem hinausge-

henden Ergebnissen führen sollte.

Abseits vom Weltkulturerbe muss sich meiner Meinung nach Wien auf einige für Wien und nur für Wien charakteristische und gewissermassen kanonisch bestimmende Stadtelemente konzentrieren, die grossräumig die Substanz der Stadtstruktur und die Topografie der Stadt beherrschen. Es wäre Aufgabe einer vorausschauenden Stadtplanung, diese Elemente zu stärken (unter gewissen Bedingungen auch durch Hochhäuser) aber keinesfalls mutwillig stören zu lassen.

Zu diesen zu stärkenden Elementen zähle ich zum Beispiel Donaukanal, Gürtel, Wiental, Ringstrasse und die Donauufer.

So wie der Begriff des kollektiven Bewusstseins seit langem für historische Ereignisse verwendet wird – zum Beispiel für 9/11 oder für die Proklamation der Befreiung Österreichs – kann man auch topografische Grundeigenschaften Wiens, die jedem Wiener aus seiner täglichen Erfahrung bewusst sind, als Teil des kollektiven Bewusstseins und damit der Identität Wiens betrachten. Dem Hochhaus in Wien, das ja lange Zeit gesetzlich eine ganz besondere Ausnahme darstellte - und das nicht nur ein Haus wie jedes andere ist, nur halt höher - könnten neue stadträumliche und stadtfunktionale Aufgaben zugewiesen werden, die dem Kollektiv verständlicher sind und in deren Rahmen vorhandene topografische Grundeigenschaften der Stadt verstärkt und nicht konterkariert werden.

FR. 16.10.2015
KRITIK ODER
KRISE

10:30 ARCHITEKTUR
UND KRITIK

MATTEO TRENTINI

Accademia di Architettura,
Mendrisio

CHRISTIAN KÜHN

Technische Universität Wien
Moderation: Gabu Heindl

12:30 KRITIK DER KRITIK

CHRISTIAN TECKERT

Muthesius Kunsthochschule,
Kiel

ANA JEINIC

Technische Universität Graz
Moderation: Lina Streeruwitz

15:00 AUTONOMIE ODER
HETERONOMIE

OLE W. FISCHER

University of Utah

ROBERT BURGHARDT

Architekt, Berlin

Moderation: Lina Streeruwitz

17:00 PRAXIS DER KRITIK

RUTH SONDEREGGER

Akademie der Bildenden
Künste Wien

JANE RENDELL

Bartlett School of

Architecture, University
College London

Moderation: Michael Klein

MATTEO TRENTINI

DIE NOTWENDIGKEIT
DER KRISE

Manfredo Tafuri zwischen
Venedig und Wien.

Venedig. Istituto Universitario di Architettura (I.U.A.V.), 1977-78: Manfredo Tafuri hält einen monographischen Kurs über Wien, dessen Vorlesungen als Teil einer ständigen intellektuellen Auseinandersetzung des aus Rom stammenden Historikers mit Wien zu verstehen sind, der Stadt, in der das Konzept von Einheit, Synthese und Harmonie in der Geschichte des Denkens zerbricht. Wien ist die Stadt, in der sich eine Krise abspielt, die für Tafuri nicht nur unvermeidbar ist -in der Geschichte gibt es keine Lösungen - sondern auch notwendig, denn der einzig mögliche Weg ist das Verschärfen der Antithesen, der Frontalzusammenstoß der Positionen, die Betonung der Widersprüche. Für Tafuri ist die Krise somit nicht in ihren nihilistischen Dimension zu verstehen, sondern ist auch notwendige Kondition für einen unvermeidbaren Paradigmenwechsel vor dem Hintergrund des jüngsten Scheiterns der Moderne. Beginnend mit diesen zwei Präsenzen in Tafuris intellektueller Biographie ‚Wien und Krise‘ versucht dieser Beitrag, die langjährige Beziehung zwischen Tafuri und Wien zu rekonstruieren. Nach dem Kurs in Venedig publiziert Tafuri in der marxistischen Zeitung Contropiano den Essay Austromarxismo e città, der 1980 als Buch ‚Vienna Rossa. Austromarxismo e città‘ erscheint. Als junger Leiter des Istituto di Storia dell'Architettura in Venedig, damals mit starkem Fokus auf die Kritik

der Architekturideologie, war Tafuri nicht der Einzige der den kulturellen Topos Wiens recherchiert hat. Die andauernde Konfrontation zwischen Teilen der Wiener und der italienischen Kultur des 20ten Jahrhunderts ist nicht nur auf Architektur begrenzt, sondern wird auch einige der inter-esseantesten Momente der philosophischen Reflexion provozieren - beispielsweise Cacciari's Krisis. Saggio sulla crisi del pensiero negativo da Nietzsche a Wittgenstein (1976) oder Dallo Steinhof. Prospettive viennesi di inizio Novecento (1980).

CHRISTIAN KÜHN

ZUR KRITIK DES
„KRITISCHEN
OPPORTUNISMUS“

Was ist kritische Architektur? In seinem Text „Critical Architecture. Between Culture and Form“ aus dem Jahr 1984 deklariert K. Michael Hays, welche Architektur nicht in diese Kategorie fällt: Architektur, die sich als Abbild und Dienstleister ihrer Kultur und Gesellschaft verstehe, könne genauso wenig kritisch sein wie eine Architektur, die sich auf eine von allen gesellschaftlichen Bedingungen befreite Produktion von Raum und Form beschränke. Architektur müsse sich zwischen diesen Extrepositionen einen Freiraum schaffen, in dem sie sich kritisch zu ihren Bedingungen verhalten könne: „Critical architecture pushes aside other kinds of discourse or communication in order to place before the world a cultu-

rally informed product, part of whose self-definition includes the implication of discontinuity and difference from other cultural activities.”¹ Hays leitet daraus die Verpflichtung von ArchitektInnen ab, Verantwortung zu übernehmen: „The contingent authority of the individual architect exists at a sensitive nodal point. The individual consciousness is a part of and is aware of the collective historical and social situation. Because of its awareness, the individual is not a mere product of the situation but is a historical and social actor in it. There is choice and, therefore, the responsibility of a critical architecture.”² In ihrer 2005 verfassten Abrechnung mit der „kritischen Architektur“, in der sie als Alternative eine „projektive Praxis“ empfehlen, diagnostizieren Sarah Whiting und Robert Somol³, dass sich die Disziplin in ihrem kritischen Anspruch in den vergangenen 20 Jahren übernommen hätte und erschöpft sei. Whiting und Somols Kritik an der kritischen Architektur betrifft in erster Linie die Frage, was im Freiraum, den sich Architektur zwischen Kultur und Form schaffen kann, passiert. Sie fordern, diesen Raum nicht nur zur kritischen Auseinandersetzung mit Zuständen zu nutzen, also wiederum zur Repräsentation, sondern für den Entwurf alternativer Zustände. Somol, der 1999 als Herausgeber von Peter Eisenmans „Diagram Diaries“ fungiert hatte, stellt hier seine Terminologie auf den Kopf. Eisenmans Diagramme werden als Index gelesen, als Spuren autonomer architektonisch-formaler Aktivitäten, während das Diagramm als leistungsstarkes Instrument einer „projektiven Praxis“ mit Weltbezug vorgestellt wird. Dass die Dichotomie zwischen

„kritisch“ und „projektiv“ weniger Spannung enthält, als Whiting und Somol versprechen, war absehbar. Architekturproduktion und ihre Kritik als kulturelles Wissen mit einem gewissen Grad an Autonomie gegenüber anderen Disziplinen zu betrachten, ist die zentrale Voraussetzung sowohl für eine kritische als auch für eine projektive Architekturpraxis. Der Unterschied zwischen beiden Konzepten ist in dieser Hinsicht graduell. Eine Extremform von Autonomie findet sich in Rem Koolhaas' Bemerkung, dass Architektur zwangsläufig als kritisch-paranoide Aktivität im Sinne Salvador Dalis zu betrachten sei. Das mag als zynische Irritation der verschiedenen kritischen Theorien der Architektur gemeint gewesen sein. Koolhaas' Schüler wie Bjarke Ingels haben in dieser Hinsicht aber längst Ernst gemacht. Scheinbar affirmativ, betätigen sie sich als „kritische Opportunisten“, die sich ohne jede Ironie als Weltveränderer mit surrealistischem Einschlag darstellen: „As architect you have this world-changing capacity of literally make a dream come true.“⁴ (Ingels 2015). Einer dringend therapiebedürftigen Gesellschaft, die sich keine Burn-Out-Klinik mehr leisten kann, bieten sie Architektur als Heilmittel an. Der Punkt, an dem die Kritik dieser Architektur ansetzt, muss erst gefunden werden.

1K. Michael Hays, *Critical Architecture. Between Culture and Form*, in: *Perspecta* 21. *The Yale Architectural Journal*, 1984, p 22

2 *Ibid*, p 27

3 Robert Somol und Sarah Whiting, *Notes around the Doppler Effect and Other Moods of Modernism*; in: *Perspecta*, Vol. 33, *Mining Autonomy* (2002), pp. 72-77

4 Bjarke Ingels, *The Future of Storytelling*, Oct 1st & 2nd, 2014, New York City <https://www.youtube.com/watch?v=3556-vclsIkV1IFZw> abgerufen am 15.7.2015

CHRISTIAN TECKERT

SPATIALIZING THE DISCOURSE VERRÄUMLICHUNG ALS MEDIUM DER KRITIK IN DER ARCHITEKTUR

„Wo sind die (...) Werkzeuge, mit denen sich die widersprüchliche und kontroverse Natur von uns angehenden Sachen repräsentieren lässt?“
- Bruno Latour

Bruno Latour weist hier auf die zunehmende Bedeutung von Gestalterinnen und Gestaltern in der zeitgenössischen Gesellschaft hin, denen die entscheidende Fähigkeit zugesprochen wird, komplexe soziale und kulturelle Zusammenhänge zu kartieren und visualisieren zu vermögen. Er stellt damit auch eine grundlegende Forderung an Design und speziell an die Architektur in den Raum: Dass es nämlich angesichts einer grundlegenden Krise der Repräsentation der Komplexität der Gegenwart (und ihrer krisenhaften Ökonomie) darum gehen müsste, speziell ihre Widersprüche darzustellen. Im Sinne einer anderen Form der Kritik, die sich nicht primär textbasiert, sondern als Problem der Gestaltung darstellt.

Hierin könnte eine neue und bislang massiv unterschätzte Aufgabe der Architektur liegen - in der Fähigkeit Problemlagen, Kontroversen, Antagonismen darzustellen und vor allem - zu verräumlichen. Symptomatischerweise sind die prägnantesten Verräumlichungen von Kritik aber

zeitgenössisch weniger im Feld der Architektur verortet, sondern an ihren Rändern hin zu den Feldern der Kunst und der Forschung. In der Architektur deutet sich diese Praxis zumeist nur als punktuelles Phänomen an, wie etwa in der letzten Architekturbienale 2014. Was hier trotz intensiver Berichterstattung medial weitgehend ignoriert wurde, war die massive Präsenz von hochgradig kritischen Projekten, die sich aber bewusst den klassischen Codes architektonischer Produktion sowohl in Theorie als auch in Praxis entzogen: Die Ausstellung „ITALY - a Scan“ etwa benutzte strukturell Methoden, welche die räumliche Dimension sozialer und kultureller Zusammenhänge im Sinne künstlerischer Forschung kritisch analysierten und veräumlichten. Die Ausstellung zeigte wiederum nur die „Spitze eines Eisbergs“ von Praktiken und Arbeitsweisen, die sich im transdisziplinären Bereich raumbezogener Forschung und seinen Postgraduate- und PhD Formaten abspielen, aber - sich ganz wesentlich im Feld der Ausstellung, oder genauer - der Rauminstallation lokalisieren.

Taucht hier nochmal in aktualisierter Form das einstmals revolutionär angelegte Modell des „konstruktivistischen Labors“ als Raumexperiment der sozialen Form wieder auf? Eine Vermutung und These wäre, dass hier das Feld der Kunst als „Umweg“ benutzt wird, um eine neue Form der räumlichen und architektonischen Kritik zu formulieren. Entlang von post-autonomen und post-konzeptuellen Praktiken entstand hier eine aktuelle Form von Kritik, die weder in den klassischen Architekturdiskursen noch in den hegemonialen Kunstszene zuhause

scheint. Die Vermutung, die in dem Beitrag zum Symposium „Kritik oder Krise“ verhandelt werden soll, beruht auf der Annahme, dass sich die hier formulierende criticality nur mit einem neuen Begriff der Kritik im Feld der Architektur begreifen lässt - eine Form der Kritik der Gegenwart, in der die architektonische Kompetenz der Veräumlichung von Thesen, von Wissen, von Problemstellungen und Widersprüchen im Mittelpunkt steht. Dazu wiederum wäre es vonnöten, sich einerseits aus der tradierten Dialektik von Theorie und Praxis heraus zu bewegen und andererseits die architektonische Dimension der Ausstellung, der Rauminstallation und der Politiken des Zeigens neu zu vergegenwärtigen. In manchen aktuellen Diskursen über kuratorische Methoden und Methoden künstlerischer Forschung könnten dafür entscheidende Schlüssel motive zu finden sein, die in dem Beitrag diskutiert werden sollen.

ANA JEINIC

ARCHITEKTUR OHNE ZUKUNFT. ZUR KRITIK DES TAKTISCHEN DESIGNS

Durch den im Jahr 2002 von Robert Somol und Sarah Whiting verfassten Aufsatz „The Doppler Effect: The Many Moods of Modernism“ fand der Begriff Projektivität Eingang in den Architekturdiskurs und wurde zur konzeptuellen Stütze, um die Brauchbarkeit der kritischen Theorie für eine Interpretation und Wertung der architektonischen Praxis zu hinterfragen. Mit Recht wurde

im Zuge dieser Auseinandersetzungen argumentiert, dass die architektonischen Entwürfe weder vergegenständlichte Expressionen der emotionalen Innenwelten noch Reflexionen der äußeren Wirklichkeit darstellen, sondern selber neue Realitäten erschaffen und dementsprechend in erster Linie als gestalterisch-projektive und erst danach als kritisch-reflexive Schöpfungen betrachtet werden sollten. Aus der Verankerung der Architektur in der materiellen Produktion von lebensweltlichen Wirklichkeiten wurde auch ein weiterer Schluss gezogen: die Architektur sei eine in Netzwerken komplexer und kontroverser Anforderungen eingebettete Praxis, die zum einen die Wünsche ihrer Klienten erfüllen solle und gleichzeitig eine darüber hinausgehende, von allen erfahrbare räumlich-gestalterische Qualität hervorbringen könne. Diese neue, „bescheiden-realistische“ Sicht beinhaltete nicht nur eine Hervorhebung der projektiven Dimension der Architektur, sondern auch die implizite Negation eines wichtigen Potentials des architektonischen Schaffens - eines Potentials, das paradoxerweise genau aus der Projektivität der Architektur hervorgeht. Die Architektur wurde nunmehr als eine praktische Disziplin betrachtet, die einerseits das permanente Erschaffen des Neuen ermöglicht, gleichzeitig aber wegen ihres angewandten Charakters nie etwas tatsächlich Neues (d.h. etwas radikal Anderes) hervorbringen vermag. Mit anderen Worten wurde der Architektur ihr utopisch-radikales Potential abgesprochen. Auch wenn das Konzept der Projektivität selbst eine kurze Modeerscheinung des akademischen Architekturdiskurses

war, ist es symptomatisch für eine Reihe fortdauernder Versuche, die gesellschaftliche Relevanz der Architektur auf einer entschiedenen anti-utopischen Basis neu zu definieren. Diese Versuche, die von Richard Sennetts Glorifizierung des Handwerklichen bis hin zu den zahlreichen Publikation über sozial-engagierte räumliche Praxis der Gegenwart reichen, beinhalten immer mindestens eine der folgenden Eigenschaften: Vorliebe für das Kleine und Bescheidene anstelle des Großen und „Radikalen“, und/oder Vorliebe für das Temporäre, Strategische und Prozesshafte anstelle des Objekt- und Dauerhaften sowie des „Totalitären“.

Die resultierenden Konzeptionen der gesellschaftlich verantwortlichen bzw. emanzipatorischen Architektur fanden einen besonders fruchtbaren Boden in der sogenannten Protest-Architektur (d.h. in den provisorischen räumlichen Konstruktionen, die im Zuge der Besetzungsaktionen der jüngeren Protestbewegungen entstanden sind). In diesem Zusammenhang überrascht es nicht, dass die Aktionen der Occupy-Bewegung eine Reihe neuer Publikationen und Debatten innerhalb des „kritischen“ architektonischen Diskurses inspiriert haben. In einem Moment schien es sogar so, dass man wieder von einer revolutionären Architektur sprechen könnte, wobei diese allerdings nichts mit dem russischen Konstruktivismus und anderen kühnen Raumexperimenten des 20. Jhdts. gemeinsam hat, weil sie durch einen selbstauferlegten Pragmatismus, Bescheidenheit und Kurzlebigkeit charakterisiert wird. Die aktuellen Protest-Architekturen sind weniger als Architekturutopien, sondern eher als Kriegsarchitekturen

zu betrachten - sie übersetzen die immanente Kritik der Gegenwart in keine produktiven Vorstellungen von einer radikal unterschiedlichen Zukunft, sondern fungieren eher als räumliche Manifestationen eines Kampfes gegen einen gegenwärtigen Zustand, bzw. dessen temporäre Suspension, die durch den freiwilligen Verzicht auf jegliche einheitliche Zukunftsvorstellung gekennzeichnet ist.

Die beschriebene Ablehnung des Utopischen charakterisiert nicht nur die gegenwärtigen Konzeptualisierungen der „emanzipatorischen“ Architektur, sondern auch die politische Praxis selbst, in deren Rahmen diese Architektur entsteht. Die Proteste sind vorwiegend reaktive Formen des politischen Engagements, so dass der in ihrem Kontext entstehenden Architektur genau jene Dimension fehlt, die einst ironischerweise als Argument für die „Befreiung“ der Architektur von der kritischen Theorie herangezogen wurde – nämlich die Projektivität. Der für die Konferenz Kritik oder Krise konzipierte Vortrag Architektur ohne Zukunft. Zur Kritik des taktischen Designs versucht den geschichtlichen Gründen nachzugehen, die zur seltsamen Amputation der Zukunftsdimension in der gegenwärtigen politischen und architektonischen Praxis geführt haben. Des Weiteren wird für eine Wiederbelebung der Projektivität der Architektur geworben, wobei diese, anders als bei Somol und Whiting in ihrem utopisch-radikalen Sinne verstanden wird.

ARCHITECTURE OUT OF THE BOUDOIR?

– The autonomy of architecture and the architecture of autonomy

After 1968 the Italian Marxist historian Manfredo Tafuri took stock of the potential of modern architectural and urban design to change society with the plan: his negative assessment of architectural design to imagine and provide societal change and his retreat into theory (understood as history) as the only legitimate form of criticism has had wide ranging effects on the theory, practice and education of architecture – especially in the United States. Taking the current financial and social crisis in the Western World, how can architecture be resistant to the omnipresence of global capitalism and consumerist culture? Since crisis is an existential part of the process of capitalism, critical gestures are internalized, recycled and exploited as formal novelty and comment (“recuperation”), such as urban guerilla tactics for product placement and branding, or Situationist experiments of the 1960s for staging urbanity and creating events. However, if utopian planning, even in actually existing socialism, has not been able to project an architectural and urban alternative to imperialist representations of power and capitalist consumer culture, but has reproduced totalitarian environments instead, does this mean that a critical practice in architecture is as much “falsified” as scientific Marxism? What about El Lissitzky’s experimental Cloud Iron, exploring an architecture that

articulates communal ownership of the ground and the new economic base of society? Or the examples listed by Tafuri, the "Siedlungen" of the Weimar Republic, the urban workers housing blocks of "Red Vienna", the parks and urban redevelopments of Frederic L. Olmsted, all taking a social stance within the system? Using the recent critical/projective debate in North America as a background, this paper will discuss Tafuri's examples together with giving a critical re-evaluation of his seminal text "L'Architecture dans le Boudoir", that has been nothing less than a fundamental critique of the self-obsessed formalism and linguistic play of the neo-avantgarde of the late 1960s and early 1970s. Instead of proposing once more the autonomy of architecture within the discipline that would constitute a "critical" project in distance from society and culture, this presentation will draw from current architectural examples in order to argue for an architectural autonomy as a form of practice that focuses on social performance, forces and effects.

ROBERT BURGHARDT

KONFRONTATION MIT DER WIRKLICHKEIT. FÜR EINE REALISTISCHE PRAXIS IN DER ARCHITEKTUR.

Die politische Dimension von Architektur offenbart sich in ihrer tiefen Abhängigkeit von Arbeitsteilung, materiellen Ressourcen, Kapital und den Machtstrukturen die sich in diesem Verhältnis reproduzieren. Dementsprechend gehen die Einschätzungen ob Architektur gesellschaftliche Verhältnisse bloß zementiert, oder ob Sie dazu beitragen kann diese zu transformieren, weit auseinander. So stellte der italienische Architekt Aldo Rossi fest, dass realisierte Architektur immer ein Ausdruck der herrschenden Klasse sei, worin Georg Lukács Einschätzung nachhallt, dass ein „Bruch mit der Fetischisierung“ in der Architektur unter den „gegenwärtigen [kapitalistischen - Anm. d. Verf.] gesellschaftlich-geschichtlichen Bedingungen unmöglich wäre.“

In der Gleichung Architektur = Macht ist Architektur zur politischen Ohnmacht verdammt. Um aus den Fallstricken von Ohnmacht und Allmacht herauszukommen, müsste es darum gehen, die Wirklichkeit von Architektur zu befragen, und genauer hinzuschauen, an welchen Stellen sie auch für andere Zwecke in Anspruch genommen werden kann.

In den 1970er Jahren initiierte die Schweizer Architekturzeitschrift archithese eine kleine Realismusdebatte in der

Architektur. In dieser Debatte wurden Argumente aus dem als Expressionismusstreit in die Geschichte eingegangenen Realismusstreit aufgegriffen. Der Expressionismusstreit wurde in den 1930er Jahren vor dem Hintergrund der Ausbreitung des Faschismus in Europa geführt und drehte sich um die Frage, welche künstlerischen Mittel dazu geeignet wären, dem Faschismus etwas entgegensetzen.

In der architektonischen Realismusdebatte der 1970er Jahre griff Martin Steinmann in der archithese Lukács Polemik gegen den Funktionalismus und seine Argumentationsfigur von Naturalismus und Unmittelbarkeit auf, um „Inhaltismus“ und vermeintliches gesellschaftliches Engagement zu verwerfen. Die Wirklichkeit von Architektur sei eine innerarchitektonische und durch die der Architektur eigenen Formgesetze vermittelt.

Das Problem, das sowohl in dieser Debatte, als auch schon zuvor bei Lukács deutlich wird, ist, dass Architektur hier als Vermittlung und Ergebnis gesehen wird, und nicht als Produzierendes und Intervenierendes. Dies ist insofern verwunderlich, da die Wirksamkeit von Architektur nicht in erster Linie in ihrer Darstellungsfunktion zu suchen ist, was nicht zuletzt darin begründet ist, dass Architektur eine angewandte Praxis ist, die enorm heteronom ist.

Im Gegensatz zu Lukács verortete Walter Benjamin das Politische in der Kunst nicht in ihren Aussagen, sondern in ihren Produktionsbedingungen. Auch Benjamin ist gegenüber „unmittelbarem“ Engagement skeptisch. Er geht davon aus, dass alle noch so kritischen Aussagen von der

bürgerlichen Kulturproduktion absorbiert werden können und der politische Akt in der Positionierung im Produktionsapparat liege. Für Benjamin liegt damit das Politische eines Werkes nicht primär im Produkt selbst, sondern in seiner Herstellung und den Zwecken, für die es in Anspruch genommen werden kann.

Ganz im Sinne Benjamins stellt der Kunsthistoriker Klaus Herding im Realismus (neben Repräsentationsfragen) eine Handlungsdimension heraus, in der immer auch die Frage des Möglichen und Herausforderung des Machbaren mitschwingt. Damit ist die politische Dimension des Realismus als Tendenz und Positionierung gemeint.

Das politisch transformatorische Potential der Architektur muss somit als ihrer Form vorgängig verstanden werden, also in den Bedingungen ihrer Herstellung, und zugleich nachgängig, in den Möglichkeiten ihrer Anwendung, sowie andersrum: in den Möglichkeiten ihrer Herstellung und den Bedingungen ihrer Anwendung.

Aldo Rossi, hier zitiert nach Pier Vittorio Aureli: *The Project of Autonomy*, New York 2008, S. 68

Georg Lukács: *Ästhetik*, Teil I, 2. Halbband. Neuwied/Berlin 1963 S. 457, „Architecture is a hazardous mix of omnipotence and impotence.“ Rem Koolhaas: *S,M,L,XL*, New York 1995, S. xix

Die Debatte wurde auch in der französischen Architekturzeitschrift *architecture d'aujourd'hui* aufgegriffen. Martin Steinmann, Bruno Reichlin in: *archithese* 19 (1976), S. 8

Klaus Herding: *Realismus als Widerspruch. Die Wirklichkeit in Courbet's Malerei*, Frankfurt am Main 1978 und *Mimesis und Innovation*. In *Zeichen und Realität: Akten d. 3. Semiotischen Kolloquiums der Deutschen Gesellschaft für Semiotik*; Hamburg 1981 (S. 83–113). Tübingen: Stauffenberg.

CONFIGURING CRITIQUE

My paper considers events that took place when I questioned UCL's decision to accept \$10 million of funding from the Anglo Australian multinational mining and petroleum company BHP Billiton to create an International Energy Policy Institute in Adelaide, and the Institute for Sustainable Resources in London at the Bartlett Faculty of the Built Environment, of which I was then Vice Dean of Research. It is written as a site-writing (Rendell: 2010), and told in three different registers, through a seven-part rhetoric, which configure a set of sites and voices in relation to one another: including the university as institution and the discourse of critique, the landscape of mining and the language of spin, the dark of night and the break of day.

KRITIK ALS BERUF?

Mein Titel spielt nicht auf den Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ an, den Max Weber 1917 vor jungen Wissenschaftler_innen in München gehalten hat, sondern auf einen Zeitschriftenartikel Immanuel Kants von 1784, nämlich Kants „Beantwortung der Frage: ‚Was ist Aufklärung‘“. Dieses Textchen übernimmt nicht nur in Foucaults Verständnis von Kritik als Haltung eine entscheidende Rolle; es wird bis heute als Gründungstext der okzidentalen Tradition der Kritik aufgerufen. Foucaults Überlegungen zur mutigen Haltung der kritischen „Regierungszurückweisung“ entfernen sich ab 1978 jedoch zunehmend von Kants „Beantwortung“. Foucaults letzte Vorlesung zu Praktiken der *parrhesia* widerspricht Kants These, im Beruf dürfe man keine Kritik üben, ebenso deutlich wie jener Auffassung, die Kritik expertokratisch in den Berufsstand professioneller Kritiker_innen outsourcen möchte. Ich versuche zu zeigen, dass mit Foucaults Überlegungen zur Lebensform der *parrhesia* auch vielen gegenwärtigen Diagnosen der Wind aus den Segeln genommen ist, die eine Krise der Kritik herauf beschwören oder darauf hinauslaufen, kritisches Verhalten als elitär, zynisch, mangelverliebt oder miserabilistisch zu verabschieden.

09.17.10.2015
KRITIK ODER
KRISE

10:00 WER SPRICHT?

INGRID SABATIER,
STEPHAN SCHWARZ
ISSresearch&architecture,
Berlin/Nyons
STEFAN KURATH
ZHAW Winterthur
Moderation:
Heidi Pretterhofer

12:00 NEUE AKTEURE

JOHANNES PUCHLEITNER
INURA Wien
PELIN TAN
Architecture faculty, Mardin
Artuklu Üniversitesi
Moderation: Karin Harrasser

15:00 FORMEN DER KRITIK

WALTRAUD INDRIST
Akademie der Bildenden
Künste, Wien
NINA KOLOWRATNIK
JOHANNES POINTL
Technische Universität Wien
Moderation: Karin Harrasser

17:00 KRITIK DER PRAXIS

IVA CUKIC
Ministarstvo prostora,
Belgrad
LIZA FIOR
muf architecture/art,
London
Moderation:
Christina Linortner

18:30 KRITIK ODER KRISE –
DISKUSSION

Moderation: Gabu Heindl

INGRID SABATIER
STEPHAN SCHWARZ

**AKTEURE UND PRO-
ZESSE SELBST-
ORGANISierter
STADTPRODUKTION
UND IHR EINFLUSS
AUF FORMALE
STADTENTWICKLUNG
/ CASE STUDY BERLIN**

Im Jahr 2050 sollen etwa 75% der Weltbevölkerung in Städten leben. Bereits heute leben große Teile der Bevölkerung der Megapolen in selbst errichteten Stadtteilen. Während das rasante Wachstum ganz besonders die Megacities des Südens betrifft, sind rurale und postindustrielle Regionen vielmehr einem Schrumpfungprozess unterworfen. Auffallend ist, dass sowohl extremes Wachstum als auch Schrumpfung von ähnlichen Erscheinungen begleitet werden, nämlich einem Zuwachs informeller und improvisierter Praktiken und Räume in der Stadt. Die informelle Stadt, do-it-yourself Urbanismus, die spontane Stadt und ähnliche Begriffe tauchen im Stadtdiskurs der Gegenwart immer öfter auf, werden jedoch meist als Gegensatz zur Stadt und ihren formalen und geregelten Strukturen beschrieben. Diese Dualismen reichen jedoch nicht mehr aus um gegenwärtige städtische Situationen in ihrer gesamten Komplexität zu betrachten und zu verstehen. Die Stadt ist nicht schwarz-weiß und auch nicht informell-formell, sie ist vielmehr eine ausufernde Ansammlung

an unterschiedlichsten und auch widersprüchlichen Akteuren, Praktiken, Räumen und Bedeutungen. Der vorliegende Beitrag geht aus dem Forschungsprojekt Stadtschaum hervor und beschäftigt sich mit den Akteuren und Prozessen informeller und improvisierter Praktiken in Berlin. Aus der Perspektive von Politikern und Immobilien-Projektentwicklern wird Ungeplantes heute oft als Bedrohung für die Stadt ihrer Vorstellungen gesehen: eine Stadt, die in Zeiträumen von Wahlperioden und nach dem Prinzip maximalen Profits funktioniert. Daraus resultierende Stadterneuerungsprojekte orientieren sich daher meist an einem neoliberalen Wertesystem und haben vielfach das Ziel informelle und improvisierte Praktiken und Räume der Stadt zu entfernen oder zu „bereinigen“. In Opposition dazu lässt sich jedoch ein großes Potential in einer konstruktiven Wechselbeziehung zwischen diesen unterschiedlichen Realitäten der Stadtproduktion ausmachen. Informelle und improvisierte Praktiken und Räume bilden eine reiche Inspirationsquelle für Stadtentwicklung und können als konstruktive Experimente auf dem Weg zu einer anpassungsfähigen Stadt gesehen werden, welche sich an den Bedürfnissen ihrer Nutzer orientiert. An dieser Stelle sei zum Beispiel die Vorreiterrolle der Berliner Hausbesetzerszene für das Programm der behutsamen Stadtentwicklung und damit verbunden der IBA84/87 in Berlin genannt. Doch diese gegenseitige Beeinflussung endet nicht mit dem Mauerfall sondern entwickelt sich immer weiter und findet zum Beispiel im vermehrten Interesse der Stadtverwaltung an der Kultur der Aneignung von Freiraum in der Stadt einen neuerlichen

Höhepunkt in den 1990er und 2000er Jahren. In den letzten Jahren erhalten sogenannte Baugruppenprojekte zunehmend Aufmerksamkeit und diese, als Reaktion auf ein unzureichendes Angebot auf dem klassischen Wohnungsmarkt entstandene Stadtproduktionsaktik, hat zunehmend Einfluss auf die Ausrichtung der Stadtentwicklungspolitik, bis hin zu neu aufgelegten Förderprogrammen und Flächenvergabeverfahren. Neben den Querverbindungen zwischen diesen Beispielen und den sich teilweise überschneidenden Akteuren sollen sie den Fokus des Beitrages verdeutlichen, welcher eben auf diesen Wechselbeziehungen und gegenseitigen Beeinflussungen zwischen informellen und improvisierten Praktiken und Räumen und formalen Institutionen und Instrumenten der Stadtentwicklung liegt. In der Querschau unterschiedlicher Beispiele können zudem viele Parallelen und Ähnlichkeiten in den Prozessen beobachtet werden.

STEFAN KURATH

IDEALSTADT DURCH STÄDTEBAULICHE PRAXIS – ZUR ÜBERWINDUNG DER KRISE VON THEORIE UND GESCHICHTE IN ARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU

Eine Stadtkritik, die auf Distanz zur Praxis geht, ist bereits im 15. Jahrhundert etabliert. So bemängelte Leon Battista Alberti in seinen Traktaten die städtebauliche Praxis und beschäftigte sich mit der Frage nach dem „richtigen“ Bauen. Noch grundsätzlicher übten Filarete und Francesco di Giorgio Martini mit ihren Idealstadtentwürfen Kritik an der damaligen Stadtwirklichkeit. Ihre Entwürfe zeichneten sich durch zwei Voraussetzungen aus: Sie waren als Neugründungen konzipiert, und ihre Planung oblag der alleinigen Entscheidungskompetenz des Architekten.¹ Die Flucht in gegenkulturelle Traktate und Theorien scheint bezeichnend für das damalige Denken der Architekten, auch wenn es den Stadtidealen der Architekten nicht vergönnt war, als Stadtwirklichkeit in die Geschichte einzugehen.² Interessanterweise hatte dieses Distanzieren von der Praxis in Architektur- und Städtebauteorie nicht nur Bestand. Es hat sich aufgrund ideengeschichtlicher Aufbereitung geradezu in eine Form von Heldenmut verwandelt. Ganze Generationen von Architekturtheoretikern und -historikerinnen haben im Beschreiben des

Ideals die realen Bedingungen des Stadtwerdens zusehends ausgeblendet. Sie rezipieren und referenzieren mit ihren Rezepten „richtiger“ Stadt unabhängig aller raumkulturellen Eigenarten konsequent und mit vollem Bewusstsein an der Welt vorbei. Die Geschichte und Theorie in Architektur und Städtebau als Relikt der aufklärerischen (modernen) Wissenschaften ist dadurch in ihrer stetigen Forderung nach der „Stadt der Architekten“ vor allem eines geworden: irrelevant. Denn der Hoheitsanspruch der Architektinnen und Architekten an die Stadt steht im krassen Gegensatz zu den Grenzen und Chancen ihrer städtebaulichen Praxis, die dadurch geprägt ist, dass unzählige menschliche wie nicht-menschliche Akteure innerhalb von Allianzbildungsprozessen die Figurationen der Stadtlandschaften mitbestimmen.³ Dass in diesen Aushandlungsprozessen Architekten und Architektinnen mit ihrem Alleinbestimmungsanspruch wenig gesuchte Allianzpartner sind, beweist sich im Zustand der Stadtwirklichkeit. Diese hat nichts mit den Inhalten der „Idealstadt der Architekten“ gemein.⁴ Architektur und Städtebau ist folglich dringend Realismus hinzuzufügen. Nur so können sie wieder an gesellschaftlicher Bedeutung gewinnen. Erst wenn man sich mit den Wirkungskräften, Abhängigkeiten und der eigenen Rolle und Handlungspraxis als Architekt und Architektin auseinandersetzt, kann man an einer wirklichen Idealstadt – also einer Idealstadt ausserhalb der Bücherregale – arbeiten.⁵ Wie an den Rahmenbedingungen städtebaulicher Praxis ausgerichtete Stadtideale konsequent entwickelt werden können, aber auch, worin die Grenzen dieses Bestre-

bens bestehen, zeigen drei Fallbeispiele zeitgenössischer Stadtplanung: die Planung zur Ile de Nantes des Architekten Alexandre Chemetoff, die Planung Lausanne-Ouest der Stadtplaner Klostermann & Feddersen und die Planung des Richti-Areals des Architekten Vittorio Magnago Lampugnani. Die in diesen Beispielen sich entfaltenden Handlungspraktiken erschöpften sich nicht in Rezepturen unfehlbarer Heroik, sondern entfalten reale Auswirkungen auf Struktur, Form und Gestalt der Stadtwirklichkeit. Die wirkungsgeschichtliche Betrachtung dieser Beispiele thematisiert die kulturelle Bestimmung der Architekturen der Stadt und die Rahmenbedingungen der Praxis als stetiges Experimentieren im gesellschaftlichen Labor.⁶ Sie zeigt, dass eine affirmativ-kritische Praxis – die im Alltag und nicht „bloss“ in Geschichte und Theorie verankert ist – die Realisierungschancen disziplinärer Ziele wie die Qualifizierung heutiger Stadtlandschaften radikal zu verbessern vermag.

1 Tönnemann (2013), Andreas Tönnemann, Pienza. Städtebau und Humanismus, Wagenbach, Berlin 2013, S. 153-177.

2 Gemäss Andreas Tönnemann kam es im 15. Jahrhundert zu keiner Neugründung einer Stadtanlage. Ebenda, S. 157.

3 Kurath (2011), Stefan Kurath, Stadtlandschaften Entwerfen? Grenzen und Chancen der Planung im Spiegel der städtebaulichen Praxis, transcript, Bielefeld 2011.

4 Eisinger (2006), Angelus Eisinger, Die Stadt der Architekten. Anatomie einer Selbstde-montage, Bauwelt Fundamente, Birkhäuser, Basel 2006.

5 Kurath (2013), Stefan Kurath, „Städtebauliche Praxis – konzeptioneller Städtebau“, in: Andri Gerber, Stefan Kurath, Holger Schurk, Roland Züger (Hrsg.), Methodenhandbuch für Lehre, Forschung und Praxis in Architektur und Städtebau, IUL, Winterthur 2013, S. 41-54.

6 Vgl. Gross (2006), Matthias Gross, „Kollektive Experimente im gesellschaftlichen Labor – Bruno Latours tastende Neuordnung des Sozialen“, in: Martin Voss, Birgit Peuker, Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsociologischen Diskussion, transcript, Bielefeld 2006, S. 165-181.

JOHANNES PUCHLEITNER

„YOU DON'T HAVE TO OWN APARTEMENTS TO DISCUSS YOUR CITIES FUTURE. LIVING IN THEM WILL DO.“

Wie private Immobilienunternehmen sich ihren Platz in der Stadt von morgen sichern, welche Strategien dabei zur Anwendung kommen und welche Auswirkungen das auf unser Zusammenleben hat. Private Immobilienunternehmen sind Profiteure neoliberaler Umstrukturierungen und bilden gerade in Wien neue, relevante und vor allem überaus aktive Akteure in der Umgestaltung der „Stadt von morgen“. Lag der Fokus der Unternehmen aus diversen Gründen bis vor kurzem noch auf dem Büroimmobilienmarkt, so lässt sich seit einigen Jahren (Jahrzehnten) auch mit Wohnimmobilien in Wien richtig viel Geld verdienen. Anhand der Analyse eines privaten Immobilienunternehmens in Wien habe ich versucht herauszufinden, warum das so ist, welche Prozesse und „Kämpfe“ dafür „notwendig“ waren, bzw. was dazu geführt hat, dass nun auch in Wien Immobilienunternehmen verstärkt als aktive Akteure bei der Produktion von neuem Wohnraum in Erscheinung treten. Dabei lag mein Interesse zuallererst auf dem Verstehen der politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen und Rahmenbedingungen in den Städten allgemein, um dann im Detail näher auf die stadt- und wirtschaftspolitischen Veränderungen in Wien eingehen zu können. Architektur kommt dabei eine besondere Rolle

zu. Gerade das Verhältnis von Wohnen im Kontext privater Immobilienunternehmen umfasst eine Vielzahl grundsätzlicher Fragen im Bereich der Architektur und Stadtplanung; z.B. inwiefern ändern sich durch die neue entstandenen Kooperationen und Netzwerke zwischen (semi-)öffentlichen und privaten Akteuren die Interessen der Auftraggeber und ihrer Nutzer_innen? Oder auch, wie fördert die Architektur u.a. eine wachsende Entwicklung des privaten Wohnungssektors in Wien. Die Ausrichtung städtischer Politik an stärker unternehmerisch und wettbewerbsorientierten Modellen wird dabei zum uneingeschränkten Dogma, auch für die Architektur. Ich will Aufzeigen wie konkret Lobbyismus seitens der Immobilienfirmen stattfindet und wie deren steuerndes Eingreifen in den öffentlichen Diskurs aussieht. Die Instrumente die dabei zur Anwendung kommen sind unglaublich vielfältig und produzieren immer neue Muster und Abhängigkeiten; was sind die Strategien, Wünsche und Bedürfnisse einer privaten Immobilienfirma in Wien; welche lokalen Unterschiede und Eigenheiten kommen zum Tragen und wie können wir uns dagegen wehren. Dazu werde ich eine künstlerisch-aktivistische Intervention vorstellen, die sich mit den oben genannten Themen auseinandersetzt und versucht, sich kritisch den oben genannten Prozesse entgegenzustellen. siehe dazu: www.forsaleaward.at (noch in Arbeit) Ziel ist es, einen kritischen Diskurs der Entwicklungen auf dem Wohnungssektor in Wien zu eröffnen und neue Perspektiven, speziell für die Architektur zu entwickeln.

»HANS SCHAROUN UND SEIN KONZEPT DES »WOHNENS« ZWISCHEN 1933 UND 1945

Im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich aus architekturtheoretischer Perspektive das Konzept des »Wohnens« – zwischen 1933 und 1945 – im Werk von Hans Scharoun. Die Forschungsarbeit entsteht an der Akademie der Künste Wien unter der Betreuung von Professorin Angelika Schnell. Scharouns Architektur ist zwar während dieser Phase den Restriktionen des nationalsozialistischen Systems ausgesetzt, gleichwohl gelingt es ihm trotz der »inneren Emigration« eine eigenständige und spezifische Methodik im Entwurfsprozess herauszuarbeiten. Zugleich können die daraus entstandenen Entwürfe auch als Scharouns Einspruch gelesen werden; als sein Ausdruck einer alternativen Auslegung des »sozialen Projektes« der Moderne. Davon zeugen wiederum die besonderen Photographien der Häuser aus jener Phase. Ihre Rezeptionsgeschichte – auch nach Kriegsbeginn sowie in den Nachkriegsjahren – zeigt weiters die Nachhaltigkeit dieser alternativen Entwurfsarbeit. Dass diese Aspekte meiner Forschungsarbeit das Beispiel einer »stillen Kritik« sind, die in Form ihrer photographischen Rezeptionsgeschichte (medienreflexive) Potentiale und Aktualität für die ausgeschriebene Tagung haben, soll im Anschluss kurz vorgestellt werden: Bestätigt durch die

Kritik Adolf Behnes am Rationalismus, dessen Architektur für viele Fälle¹ ausgelegt sei, sieht Hans Scharoun in der größtmögliche[n] Anpassung an den möglichst spezialisierten Zweck² des Funktionalismus einen ersten Ansatz für sein eigenes Entwerfen. Diese kritische Auseinandersetzung – so die These meiner Forschungsarbeit – erweitert Scharoun durch seine »soziale Praxis«. Er sucht ein in die Tiefe gehendes Verständnis für das »Wohnen« seiner Auftraggeber_innen³, indem er sich selbst auf ihr »Wohnen« – gemeinsam mit ihnen – einlässt. – Ganz in diesem Sinne bevorzugt Scharoun etwa auch das eigene Wohnen in den von ihm entworfenen Großsiedlungen⁴; in ihrer Nachbarschaft wohnt er bis zu seinem Tode. Schließlich lässt sich diese »soziale Praxis« retrospektiv auch im Medium Photographie wiederfinden. Der Umgang mit dem Medium und die darin festgehaltenen Momente sind dahingehend besonders, als sie nicht im Sinne einer »klassischen« Architekturphotographie zu verstehen sind. Der Akt des Photographierens geht über die Form der »Dokumentation« hinaus. Vergleichbar mit der Performativität, der Sprechakttheorie ist, was sie ausdrücken, das, was sie zugleich bezeichnen – das »Wohnen«. Die Abgebildeten müssen nicht erst ein Wohnen vortäuschen, denn sie sind bereits die Bewohner_innen dieser Häuser. Darauf konzentriert sich der photographische Blick. Er zeigt den »Mensch«, die Bewohner_innen selbst; inmitten in den für sie entworfenen Räumen, inmitten ihres »Wohnens«. Indem also der performative und medienreflexive Umgang mit dem Akt des Photographierens Scharouns spezifische Entwurfshaltung hervorhebt,

zeigt sich – wie ich meine – ihr kritisches Potential zum einen. Dass Scharoun durch diese eigene Methodik ein alternatives Kapitel der Architekturmoderne hinzuzufügen und zu vermitteln vermochte, zeigt wiederum die Anerkennung für sein Schaffen. In diesem Sinne darf wohl auch die Einladung der ÖGfA 1968 selbst gesehen werden, im Zuge dessen die erste Scharoun-Ausstellung auch in Wien gezeigt wurde. Und um mit Friedrich Achleitners Worten zu enden: Der Hintergrund dieser Architektur ist kein historischer, sondern ein gesellschaftlicher. Scharouns Bauten [...] machen gesellschaftliche Vorgänge nicht nur möglich, sondern provozieren sie.⁵

1 Adolf Behne, *Der moderne Zweckbau*, Gebrüder Mann, Berlin, 1926, Nachdruck 1998, S. 62

2 ebd.

3 So Freundschaften nicht bereits davor bestehen, entstehen sie – und sie werden zu lebenslangen.

4 Hans Scharoun wohnt mit Aenne, seiner ersten Ehefrau, von 1930-1960 in einer Wohnung in der Großsiedlung Siemensstadt (Berlin, Jungfernheideweg 4) und mit Margit, seiner zweiten Ehefrau, ab 1960 bis 1972 in der Großsiedlung Charlottenburg-Nord (Berlin, Heilmannring 66a).

5 Friedrich Achleitner, *Gedräume* um Scharoun, in: *Die Presse*, 17./18. Februar 1968

FLUCHTRAUM ÖSTERREICH

Räumliche Manifestationen gegenwärtiger Asylpolitik und reglementierte Zustände des Wartens in und um Österreich

Die Forschungsinitiative Fluchtraum Österreich, welche im Sommersemester 2015 im Rahmen einer Lehrveranstaltung am Institut für Gebäudelehre der TU Wien gestartet wurde, untersucht Raumstrukturen und Grenzen, welche um die steigende Zahl an Flüchtlingen in Österreich entstehen und gebaut werden. Ziel des Projektes ist das Schaffen einer neuen Sichtweise auf Zustände der Flucht und des Wartens, der reglementierten Raumnutzung von Asylwerbern, sowie der Rolle welche Architektur und gebauter politischer Raum in diesem Zusammenhang spielen. Die Thematik Asyl soll dabei als grundlegender Bestandteil heutiger Raumproduktion und als notwendiges Beschäftigungsgebiet der Architekturpraxis aufgezeigt werden. Während andere Projekte im Architekturkontext eine konkrete räumliche Verbesserung von Asylwerberunterkünften anstreben, interpretiert Fluchtraum Österreich als ersten notwendigen Schritt die Werkzeuge des Architekten im Kontext Asyl neu und erarbeitet Visualisierungstechniken um zeitbasierte, rechtliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge, welche Räume der Flucht konstituieren, lesen und kritisch reflektieren zu lernen. Im Kontrast zu den Grenzen der Festung Europa, welche

durch die erneut entstehenden Grenzzäune und Kontrollposten räumlich eindeutig festmachbar sind, manifestieren sich die institutionellen Grenzen, welche um Asylsuchende entstehen und gebaut werden als Mechanismen biometrischer grenzübergreifender Identifikation, undurchsichtige Prozesse und Entscheidungen im Asylverfahren, Zugangshürden zu Arbeitsmarkt, privatem Wohnungsmarkt und lokaler Gesellschaft, sowie Zeit des unfreiwilligen Wartens, und sind als solche durch gebräuchliche Kartierungsmethoden nicht fassbar. Gleichzeitig hat die statische Repräsentation von Grenzen, wie wir es aus konventionellen Kartierungen kennen, unmittelbaren Einfluss auf das statische und einseitige Verständnis von Grenzen welche Asylsuchende antreffen und meistern müssen. Die Herausforderung bestand darin, Visualisierungs- und Notationsmethoden zu erarbeiten, welche Begriffe wie Zeit und Veränderung, wechselnde Maßstäbe und unterschiedliche Blickwinkel zulassen. Im Mittelpunkt der Recherche stand eine einwöchige Exkursion durch ganz Österreich und an Österreichs Grenzen, in welcher täglich Workshop-Situationen mit Asylwerbern und relevanten Akteure des österreichischen Asylwesens in und Asylwerberunterkünfte, Grenzstationen, Abschiebelager und Betreuungseinrichtungen geschaffen wurden, um gewonnenes Wissen zu überprüfen und zu diskutieren. Die von den Studierenden über ein Semester hinweg erarbeiteten raumanalytischen Darstellungen beschäftigen sich mit unterschiedlichen Maßstäben der Flucht in Österreich und behandeln unter anderem die räumliche und zeitliche Veränderlichkeit von

Stationen welche Asylwerber auf ihrem Fluchtweg nach Österreich durchqueren, die geographische Lage und soziale Anbindung von Asylunterkünften, die Fragestellung ob Wohnen im Vergleich zu einem bloßen Verweilen in einem Zustand der Flucht möglich ist und die Sichtbarmachung von Vielfalt an mitgebrachtem Wissen und Fähigkeiten von Asylwerbern im Kontrast zu den Einschränkungen ihrer individuellen Selbstverwirklichung. Die Erstellung der kritischen Kartographien erfolgte nach der initialen Feldrecherche in einem kontinuierlichen Feedback-Loop, in welchem Entwürfe der visualisierten Argumente wiederholt mit Asylwerbern und involvierten Akteuren überarbeitet wurden. Als Wanderausstellung soll Fluchtraum Österreich im Sommer und Herbst 2015 an die Orte und Umgebung der Feldrecherche zurückgeführt werden um als Diskussionsplattform zu dienen, welche einerseits den Austausch zwischen lokaler Bevölkerung und Asylwerbergästen fördert und andererseits das Thema Asyl als wichtiger Teil heutiger Raumplanung in den Architekturdiskurs einführt. Neben der Ausstellung werden die Resultate von Fluchtraum Österreich als Gastedition der Zeitschrift *Asyl Aktuell*, der Asylkoordination Österreich publiziert (Ausgabe August 2015).

CITIES FOR PEOPLE: BETWEEN PROFIT-DRIVEN URBANIZATION AND EVERYDAY LIFE

Only in last 50 years, changes in the paradigm of urban development of Serbia went from a socialist, centralized model of management and planning, via chaotic illegal construction and its legalisation in nineties, and end with surrendering to market-driven development rules. The collapse of the socialist system, the accompanying universal mantra about privatization and foreign investments as the only way out, and the politics of creating new identity characterize the new development of Serbia. In these circumstances, the needs of the local population are being neglected.

In Serbia, since the market economy became the heart of a new development paradigm, the country began to open up to global influences and direct foreign investments. The political elite assures citizens that ambitious, expensive and prestigious projects on valuable urban locations will bring large and sustained profits. Transforming neglected waterfront areas into attractive locations with multipurpose content has been the practice for a long time in the world. Belgrade, at the Sava amphitheatre - a waterfront area which was left to devastation and physical deterioration, is preparing for the megalomaniac project „Belgrade on the Water.“ Two millions of square meters of combined facilities, luxury

hotels, offices and residential buildings, tower of 220m and the largest shopping mall in the region are envisioned to rise on the surface of today's main Railway station in Belgrade, port and industrial facilities, in the area of about 150ha. The idea is to present the attempts that oppose the dominant paradigm and open up a wider debate on possible development strategies. Also, to explore the ways of critique and the models of action for those who cannot satisfy their needs on the market-driven programs.

KRITIK UND STADT, TEIL II

HERBERT BINDER
Architekt, Wien

WOLFGANG OTTER
Technische Universität Wien

MARION STARZACHER
Kunstuniversität Linz

BIRGIT TRENKWALDER
Architektin, Wien

Moderation: Manfred Russo

HERBERT BIN DER

ES GIBT KEINE STADTPLANUNG!

GEGEBENHEITEN

Schon allein das Wort Planung suggeriert uns all zu leicht, man könne so einfach entwerfen und als „Meister“ dem Plan dann seinen „Stempel richtig aufdrücken“.

Die Wirklichkeit sieht anders aus. Es wirken bei solchen Vorhaben die verschiedensten, zum Teil hoch spezialisierten Fachleute sowie die unterschiedlichsten Interessen zusammen.

Dabei sind unübersehbare, zum Teil widersprüchliche Normen, oft rasch geänderte Vorschriften, abzuwartende Abhängigkeiten, unklare Rechtsverhältnisse abzuarbeiten bzw. zu erfüllen.

Unverrückbare örtliche Situationen aber auch oft unberechenbare bzw. überraschende Zwangspunkte bestimmen wesentlich die erreichbaren Möglichkeiten.

ARCHITEKTEN

Architekten sind an diesem stadtstrukturellen Vorprozess nicht beteiligt! Sie treten erst auf, wenn das Übergeordnete und wirklich Wesentliche bereits fest steht. Werden sie einmal „früher beigezogen“, dann erhalten sie den Auftrag jene Interessen, welche „einer Liegenschaft inneliegen“ zu vertreten.

Ihr Tun konzentriert sich dann eigentlich darauf, als „Dienstleister“ die Wünsche und Erfordernisse am Standort best möglich zu lösen, eine Aufgabe unter weitgehend beschränkten Möglichkeiten. Bis auf ganz wenige Sonderstellungen bzw. Einzelfälle ist ihr gestaltbarer Planungsspiel-

raum, dann eigentlich sehr gering.

INSTRUMENTE

Grundeigentum hat in der westlichen Welt eine tabuisierte Stellung.

Wenn ein Eigentümer nicht will, dann gibt es auf seinem Boden eigentlich kaum wirklichen Zugriff für die „öffentliche Hand“. Bodenenteignungen sind ungeliebt und ihr Betreiben wäre dann auch äußerst langwierig und selten wirklich erfolgreich. Mehr Gerechtigkeit brächte die Einführung einer „Planwertabgabe“ auf Liegenschaften welche hohe wertsteigernde Maßnahmen durch die Kommune erhalten. Leider ist das aber nur ein „akademisches Thema“.

Man versucht es derzeit mit „Städtebaulichen Verträgen“, welche sich politisch und rechtlich erst behaupten müssen!

KONZEPTE

Die „Stadtentwickler“ denken langfristig, nachhaltig, in Zeiträumen von 10, 20 oder mehr Jahren. Die „Finanzer“ handeln von ihrer Sichtweise aus eher kurzfristig. Bei ihnen ist der Budgetrahmen im Zentrum des „täglichen Tun's“, ein Grundkonflikt in jeder Stadtverwaltung.

Der allgemeine Zuzug und der damit verbundene wachsende Bedarf bzw. die daraus folgende Notwendigkeit von umfangreichen Bauten am Stadtrand sind in den nächsten Jahr(-zehnt)en unausweichliches Thema. Grundstücksreserven in stadtstrukturell gut erschlossenen Lagen sind eigentlich nur recht beschränkt verfügbar.

Übergeordnete Gesamttraumkonzepte (STEP, Hochhauskonzept, ...) werden daher immer mehr interpretationsrei-

cher, verschwommener und unverbundlicher. Dabei verlieren die wichtigen übergeordneten Zielsetzungen schrittweise an Gewicht und Entscheidungen werden in der Folge dann oft „situationselastisch“ angepasst.

PUZZLEWERK

Eine zersplitterte und knappe Bodenverfügbarkeit zwingt aber die Stadtverwaltung zu partiellen, oft kleinen Einzelbearbeitungen.

So gibt es immer wieder Teillösungen, die in einer Gesamtschau „gelegentlich eine recht eigenartige Stellung einnehmen“.

Es entsteht manchmal ein „Konglomerat“ welches man dann auch als akzeptierten Kompromiss bezeichnen kann.

Bei solchen, oft lokalen Beratungen findet zwischen den verschiedensten Akteuren im Regelfall ein stark verflochtener Entwicklungsdialog statt. In vielen Fällen ist das ein zeitraubender und mühsamer Weg.

DAHER

ES GIBT NUR EINE STADTENTWICKLUNG !

WOLFGANG OTTER

REPOLITISIERUNG URBANER ÖKOLOGISCHER VISIONEN

„Ending Climate Change Begins in the City“
C40 Cities Climate Leadership Group,
<http://c40.org/ending-climate-change-begins-in-the-city>

Mit dem Herannahen des Klimagipfels Ende 2015 in Paris erscheint die Thematik 'Klimawandel' zusehends wieder auf der medialen Bildfläche. Einhergehend mit der vermittelten Untätigkeit der meisten Staaten, sind es zunehmend Städte die eine führende Rolle im Diskurs übernehmen und eigene Visionen und Strategien offensiv vertreten. Vor allem die Kritik an unzulänglichen Reaktionen der Nationalstaaten sowie die Bedeutung von urbanen Ballungsräumen im Verbrauch von Energie und der Produktion von Treibhausgasen sorgen dafür, dass Stadtplanung und Urbanismus in diesem Bereich sukzessive an Bedeutung gewinnen - so kommt jetzt schon kaum eine Stadt mehr ohne passendes, vermarktbares Ökolabel aus. Unter Begriffen wie 'Zero-carbon City', 'Sustainable City' oder 'Smart City' wird Kritik an der derzeitigen Herangehensweise in Bezug auf den Klimawandel geübt und werden urbane Antworten darauf propagiert. Was bei dieser aufs Urbane konzentrierten Kritik jedoch erstaunt, ist die Einfallslosigkeit der vorgeschlagenen Visionen, die sich in der geplanten Realität zu großen Teilen wenig von jenen der 40er und 50er Jahre des CIAM zu unterscheiden scheinen - monofunktionale

Quartiere mit einem Fokus auf Infrastruktur, im Speziellen Informations- und Kommunikationstechnologien wie in New Songdo etwa, und leergefegte öffentliche Plätze, die kaum einen Hauch von Urbanität versprühen. Es ist aber nicht nur die Einfallslosigkeit und Simplität der propagierten Strategien/Visionen/Pläne, die es zu kritisieren gilt; vielmehr ist aufzuwerfen, welcher Ansatz in dieser pseudo-ökologischen, von Technologieunternehmen geprägten 'Kritik' steckt und was dieser verdeckt oder nicht zulässt. Gerade die Forcierung von Innovation und neuen Technologien und die Mythenbildung um das Potenzial von 'Smart Cities' sind starke Narrative - technologiefixiert, kommerzialisiert, mit der Betonung von effizientem Management statt politischer Entscheidungsfindung und im Kern undemokratisch stehen sie in ihrer derzeitigen Form jedem partizipativen Zugang konträr gegenüber. Die Vereinnahmung des kritischen Impulses von Klimawandel-Debatten in der Stadtplanung macht aus einem generellen Hinterfragen von ökonomischen Prozessen und Verhältnissen eine kommerzialisierte Vision, die die Stadt als komplexe Maschine wahrnimmt, welche nur eines innovativen Updates bedarf um wieder reibungslos zu laufen.

Angelehnt an einen Zustand der Postdemokratie, entwickelt sich eine Form des Posturbanismus/postpartizipativen Urbanismus, der mehr und mehr die Züge eines organisierten Marketingspektakels annimmt. Daher bedarf es einer Repolitisierung des gesamten Diskurses, die eine Kombination von urbanen

Utopien mit dem Hinterfragen von politisch-ökonomischen Verhältnissen erlaubt und Fragen der Ökologie nicht isoliert betrachtet.

MARION STARZACHER

MIT-SPRACHE DER KINDER... NICHT IMMER ERWÜNSCHT!

Wer spricht – wenn das mit den Augen der jüngeren Generation betrachtet wird, so sprechen meist Erwachsene für diese Zielgruppen, wobei oftmals die eigenen Wünsche als Kinder- und Jugendlichenwünsche verpackt an PlanerInnen und GestalterInnen weitergegeben werden. Die ArchitektInnen der Architekturrinitiative ARCHelmoma haben es sich mit ihren Projekten zum Ziel gesetzt, der jungen Generation die Kompetenzen zu vermitteln, die erforderlich sind, um eigene Wünsche in Bezug auf die Gestaltung des öffentlichen Raumes | ihres Lebensraumes kommunizieren zu können. Doch bevor es um die Kommunikation, bildlich gesprochen, um das „Nachaußentragen“ geht, muss dieser Zielgruppe erst vermittelt werden, dass sie das Recht hat, ihre eigenen Wünsche direkt und selbst zu kommunizieren. Spielerisch und altersgerecht erarbeiten die Kinder und Jugendlichen in den Projekten mit den ArchitektInnen die Begriffe Raumwahrnehmung, Raumeignung und Raumbewertung, die durchaus sehr kritisch hinterfragt werden. Ziele dabei sind, dass sie schon sehr früh in Bezug auf diese Thematik sensibilisiert werden, einen Wortschatz zur Evaluierung und vor allem Beschreibung von Situationen erlernen, damit sie in weiterer Folge kritisch und selbstreflexiv mit Stadtplanung, Architektur in Relation mit Lebensraum umgehen und bewerten können. Durch Interaktion, spontanen

Aktionen und mittels temporärer Installationen im öffentlichen Raum macht sich diese Zielgruppe mit ihren Wünschen und Ideen sichtbar und wird dadurch von der Bevölkerung wahrgenommen. In einer Art und Weise, die sich oft von der normalen Wahrnehmung, die diese Gruppe erfährt, stark unterscheidet – sie wird als aktiv, lebendig und kreativ gesehen – als Ergänzung, als Motor. Im Rahmen der ÖGFA-Tagung wird ein Einblick in die Didaktik und Methodik gegeben und anhand von Projekten anschaulich dargestellt und somit Raum für Diskussionen geboten.

SMART STUDIES – ARCHITEKTUR ALS SOZIALES GEFÜGE

**Standardisierter Leitfaden
für eine sozial nachhaltige
Positionierung komplexer
Bauvorhaben**

Architektur muss heute mehr denn je der Vielfalt und Prozesshaftigkeit unterschiedlicher Organisationsformen und Lebensentwürfe gerecht werden und die vielschichtigen Bedürfnisse der Menschen erfüllen, für die sie errichtet wird: als Individuen und Gemeinschaft, in unterschiedlichen Lebensaltern und Lebensphasen. Ökologische und soziale Nachhaltigkeit, infrastrukturelle Stimmigkeit und partizipative Planungsprozesse werden in der Zukunft bei Bauvorhaben einen immer höheren Stellenwert einnehmen – eine Fokussierung auf wirtschaftliche Aspekte und die Ausrichtung auf singuläre Interessen haben nicht länger unwidersprochen Bestand. Die derzeitig vorhandenen Vorgangsweisen lassen jedoch viele Aspekte und viel kreatives Potential unberücksichtigt. Diese Lücke ist richtungweisend zu füllen, indem Aspekte in den Mittelpunkt rücken, die bislang nicht standardisiert abgefragt werden, die mit Atmosphären, Beziehungsstrukturen, einem Nachdenken über alternative Möglichkeiten zu tun haben, die für den Mehrwert und somit für das Gelingen eines Projektes essentiell sind. Leider immer noch Themen, die allgemein in der Projektvorbereitung und Abwicklungsphase von Bau-

projekten zu wenig Platz finden – einerseits durch teilweise überbordende Anforderungen in anderen Bereichen (z.B. ökonomische Zwänge oder Fokussierung auf ökologische Aspekte); andererseits aber auch

aus reinem Nichtwissen, was denn im Bereich der sozialen Nachhaltigkeit eine außerordentliche Performance überhaupt sein kann, und wie man diese entwickelt. Um dieses Manko zu füllen, haben wir einen Leitfaden entwickelt, der uns in den Projektphasen hilft, wichtige Fragen zu stellen, Standpunkte bewußt zu klären, und beispielhaft Lösungen anführt. Diese Arbeit anhand des Leitfadens begleitet idealerweise ein Projekt in den unterschiedlichen Phasen, von der Projekterfassung bis zur Maßnahmendefinition und Erfolgskontrolle. Unsere Kritik gilt der „Globalisierung lokaler Definitionen“ – der Fokus der Studie liegt in lokalen Umsetzungsstrategien, die den Gegebenheiten vor Ort, den Problemen, Potentialen und Erfordernissen Rechnung tragen.

Der aktuelle Diskurs zeigt, dass Nachhaltigkeit primär mit Ökologie und Ökonomie in Verbindung gebracht wird. Die soziale Nachhaltigkeit gewinnt in der Diskussion an Bedeutung, jedoch fehlt es an einheitlichen Definitionen, und eine Bewertung wird oft als Kontradiktion dargestellt. Soziale Nachhaltigkeit wird meist auf Partizipation reduziert, oder mit einer kaum weiter spezifizierten Lebensqualität gleichgesetzt: Die sozialen Aspekte brauchen bessere Namen und anwendungsfähige, skalierbare Werkzeuge. Ökologische Nachhaltigkeit kann in Kilogramm, Tonnen, Joule o.ä. quantitativ messbaren Größen gemessen, über-

prüft und bewertet werden. Im Gegensatz dazu herrscht weder Klarheit noch Konsens bei der Bestimmung sozialer Leitziele der nachhaltigen Entwicklung: Soziale Phänomene lassen sich nicht materialisieren und somit nicht quantifizieren. Deshalb müssen neben quantitativen „harten, objektiven“ Indikatoren auch „weiche, subjektive“ Indikatoren eingeführt und herangezogen werden, die Atmosphären und Einschätzungen spiegeln und weitreichende Konsequenzen haben: z.B. individuelle Zufriedenheiten mit bestimmten Sachverhalten, Beziehungsnetze, soziale Kohäsion, gesellschaftliches Wissen, kulturelle Traditionen, Erfahrungen.

Anhand von „Sozialen Indikatoren“ stellen wir einen Vorschlag dar, welche Komponenten der sozialen Nachhaltigkeit zuzuordnen sind und wie die Aspekte der sozialen Nachhaltigkeit einfach dargestellt, abgefragt und bewertet werden können. Mit der umfassenden, standardisierten Klärung transdisziplinärer Indikatoren, die über die gegenwärtigen branchenspezifischen Usancen hinaus reichen, wird das Ziel erreicht, die Komplexität des Bauvorhabens in allen Schritten – von der Projektdefinition bis hin zum Ergebnis – stringent aufrecht zu erhalten. Der Schwerpunkt der SMART STUDIES liegt in der Aktivierung des sozialen Potenzials. Sie schärfen den Blick für das gesellschaftliche Gefüge und schaffen eine Verbindung zwischen bestehenden und neuen Standorten sowie sozialen Gemeinschaften.

ADRESSEN

Wiener Planungswerkstatt
Friedrich-Schmid-Platz 9
1010 Wien

Sigmund Freud Museum Wien
Berggasse 19
1090 Wien

Gasthaus Rebhuhn
Berggasse 24
A-1090 Wien

Pizzeria Riva
Schlickgasse 2
1090 Wien

24

SEITE

IMPRESSUM

KONZEPT: Gabu Heindl,
Michael Klein,
Christina Linortner,
Manfred Russo

ORGANISATION:
Ute Wadischatka,
Caroline Wullenweber

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Esther Straganz

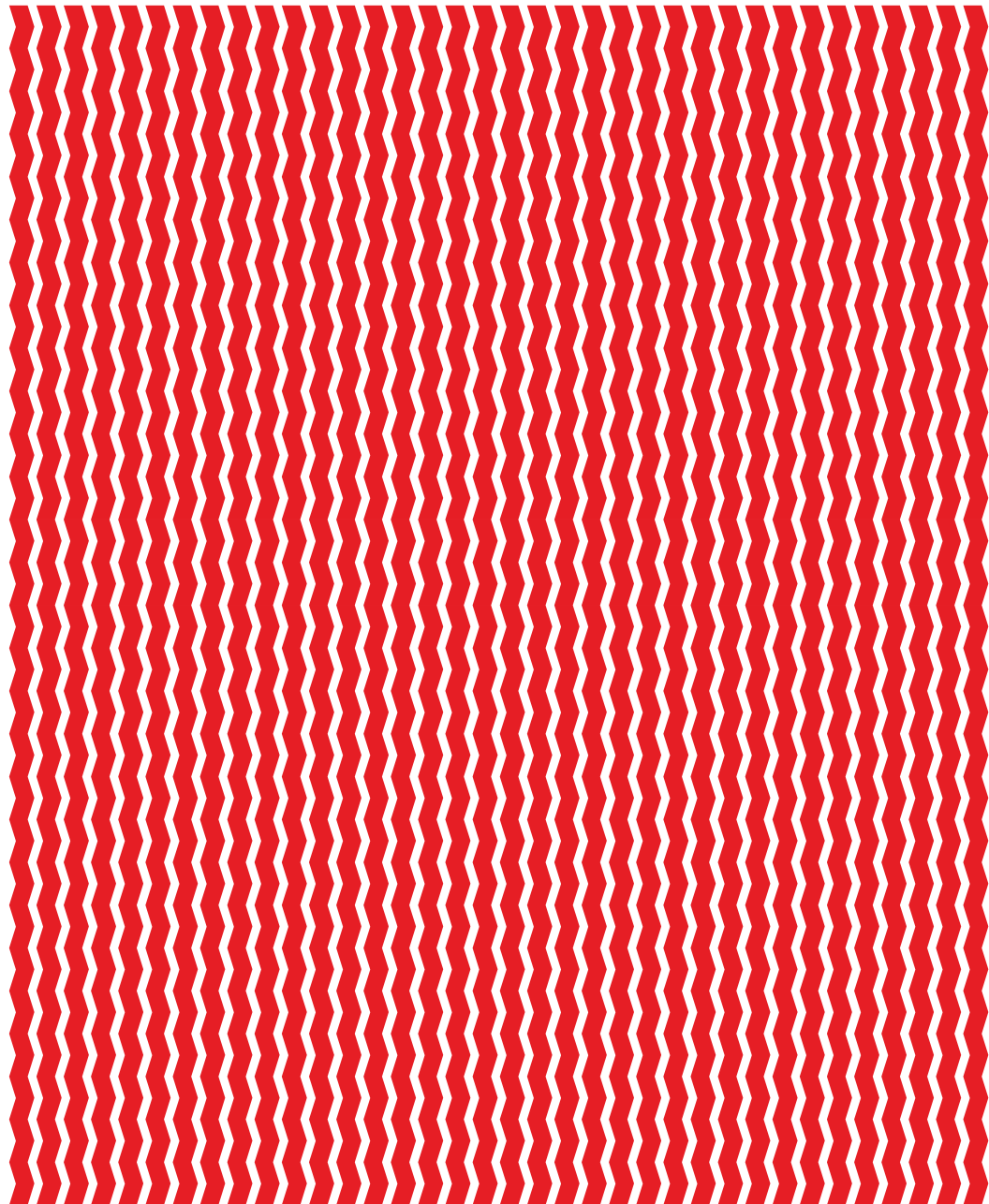
ÖGFA - Österreichische
Gesellschaft für Architektur
Liechtensteinstraße 46a/2/5
1090 Wien
T +43-1-319 77 15

24

SEITE

mit freundlicher Unterstützung von:





HALTUNG, VERANTWORTUNG, WIDERSPRUCH IN ARCHITEKTUR UND STADTPLANUNG

TAGUNG DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ARCHITEKTUR IN KOOPERATION MIT UMBAU, ZEITSCHRIFT FÜR ARCHITEKTUR / THEORIE DER PRAXIS